Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen

Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Band: 25 (1952)

Heft: 7

Artikel: Die Stadt Biel

Autor: Müller, Guido

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-562487

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE STADT BIEL

Von alt Stadtpräsident
Dr. Guido Müller, Biel

In einer weitern Eidgenossenschaft herrscht die Meinung vor, Biel sei eine geschichtslose Stadt. Wahr ist, dass die Gegenwart dieses Gemeinwesens weder durch die nachwirkende Kraft der Vergangenheit noch durch Tradition bestimmt wird. Oder wie ein Lokal- und Gelegenheitspoet von ihr singt und sagt:

Nicht hoher Ahnen Leidenschaft
zur Grösse dich erkor;
ein neu Geschlecht, aus eigner Kraft,
hält dich beherzt empor.

Dass Biel aber doch eine Geschichte hat, sogar Geschichte machte, freilich keine sehr glor- und erfolgreiche, bescheinigt uns kein geringerer als der Geschichtsschreiber Johannes von Müller: «Wenn Biel von grossen Bürgern weise und mit festem Mut regiert, wenn nicht Eifersucht die Bürger entzweit, wenn den Eingriffen der Bischöfe mit Staatsklugheit begegnet worden wäre, Biel hätte zu einer Hauptstadt fürstbischöflicher Lande aufsteigen» und, fügen wir bei, zur Hauptstadt eines Kantons werden können. Fragen wir, worin denn das Besondere, das Wesentliche der Geschichte der Stadt Biel liegt, so lautet die Antwort: In der merkwürdigen Zwitterstellung, die die Stadt als Teil des Fürstbistums Basel mit dem Bischof als Landesherrn einerseits, als Stadt eigenen Regiments und zugewandter Ort der Eidgenossenschaft anderseits einnahm. Das Verhältnis der argwöhnisch über ihre Freiheiten wachenden Stadt zu dem stets zu Übergriffen geneigten bischöflichen Landesherrn fand seinen trefflichen Ausdruck in den Worten eines aufmerksamen zeitgenössischen Beobachters: Ein kleiner Freistaat unter dem Anschein der Abhängigkeit; nimmt Befehle seines Herrn entgegen, aber befolgt sie nicht; huldigt ihm ohne ihm zu gehorchen.

Name und Entstehung der Stadt. Entgegen einer anspruchsvollen Überlieferung deutet nichts darauf hin, dass die Stadt Biel keltisch-römischen Ursprungs wäre. Immerhin ist es eine gallische Gottheit, von der sie ihren Namen herleitet: von Belenus, dem die oberhalb der Altstadt zutage tretende sogenannte Römerquelle geweiht war. Der Name hat die Stürme der Völkerwanderung überdauert und ist von den eindringenden Alemannen, die sich in der Nähe der ergiebigen Quelle ansiedelten, zu Beln, Bieln, Biel umgeformt worden.

Der Verfall der einheitlichen Reichsgewalt begünstigte auch in der heutigen Schweiz das Aufkommen territorialer Gewalten. Zu den Herren, die ihre vordem begrenzte Machtstellung zu voller Landesherrschaft auszubilden strebten, gehörten auch die Bischöfe von Basel. Seit dem 11. Jahrhundert erfreuten sie sich, neben den geistlichen, ausgedehnter landesherrlicher Rechte, die sich über den Jura bis zum Bielersee erstreckten.

Die vorgeschobene und in fehdereicher Zeit gefährdete Lage der alemannischen Dorfsiedlung mag den Bischof

bewogen haben, dieses Grenzgebiet durch einen festen Stützpunkt, eine Burg, zu sichern. Sie stand an der Stelle, wo sich jetzt Rathaus und Theater befinden. Auf ihr hausten als Vögte des Bischofs die Ritter von Biel und sorgten für den Eingang der von den Zins- und Fronbauern geschuldeten Zehnten und Gefälle. Burg und Ritter sind verschwunden, geblieben sind die Steuern und Abgaben, die nach wie vor und noch um etwelches vermehrt «auf der Burg» eingetrieben werden.

Von den Rittern von Biel hat die Stadt Siegel und Wappen, zwei gekreuzte weisse oder silberne Beile im roten Feld, angenommen.

Über die Stadtgründung fehlen urkundliche Nachrichten. Strategische Überlegungen mögen den Landesherrn bestimmt haben, die Burgfeste durch eine Stadtanlage zu erweitern und zu verstärken. Die vereinigte Kraft der Bürger mit dem Schirm von Mauern und Gräben war geeignet, der bischöflichen Macht vermehrten Rückhalt zu geben. Das Gründungsjahr wird bei 1220 angesetzt.

Erste Blüte. Über den Anfängen des jungen Stadtwesens waltete ein guter Stern. Die Möglichkeit eines bessern wirtschaftlichen Fortkommens mit der Aussicht, freier Stadtbürger zu werden und nicht zuletzt die grössere Sicherheit für Leib und Gut, die die Stadt in bedrohlicher Zeit ihren Bewohnern gewährte, übten eine magnetische Wirkung auf die offene Umgebung aus. Auch adelige Herren und geistliche Würdenträger stellten sich in den Schutz der Stadt. Vom erstarkenden Handwerk und gewerblicher Betriebsamkeit zeugten die sich bildenden Zünfte. Die Stadt blühte rasch auf. Mit ihr wuchs das Selbstbewusstsein der Bürger, erwachte der Wille zur Selbstregierung. Es dauerte nicht lange, so erschien neben dem vom Stadtherrn, dem Bischof, eingesetzten Meier, der anfänglich allein berufen war, die Stadt zu leiten und für sie zu handeln, ein aus angesehenen Bürgern bestellter Rat. Ein Glanz- und Höhepunkt im Leben des aufstrebenden Gemeinwesens bezeichnet der ihm von König Rudolf im Jahre 1275 verliehene Privilegienbrief, womit der Bürgerschaft der Stadt Biel die Freiheiten und Rechte zuerkannt wurden, deren die Bürger der Stadt Basel teilhaftig waren.

Wie rasch die Stadt an Bedeutung und Ansehen gewann, erhellt aus den Bündnissen, die zuerst Bern, später Freiburg und Solothurn mit ihr eingingen. Durch diese Bündnisse versicherte man sich im Notfalle gegenseitiger Hilfe. Unzweifelhaft versprach sich Biel davon auch Schutz gegen immer mögliche Übergriffe und Willkür des bischöflichen Landesherrn. Die von Biel befolgte Bündnispolitik leitete die wertvollen Beziehungen zur Eidgenossenschaft ein, vermochte die Stadt aber nicht vor dem Unheil zu bewahren, das 150 Jahre nach ihrer Gründung ein unerhörter Gewaltstreich des Bischofs Jean de Vienne über sie brachte.

Zerstörung und Wiederaufbau. Der hochfahrende welsche Edelmann, mehr dem Kriegshandwerk als dem geistlichen Hirtenamt zugetan, wollte in der Selbstregierung und Verwaltung der Stadt nur Ungehorsam und Auflehnung erkennen. Am wenigsten mochte seine ungezügelte Herrschsucht die Schutzbündnisse dulden. Um die widerspenstigen Bieler seinem Willen gefügig zu machen und ihnen die Bündnisse zu verleiden, verstärkte er die Besatzung der Burg. Als nun bernische Kaufleute im November 1367 wie gewohnt den Jahrmarkt besuchten, brachen die bischöflichen Knechte aus der Burg, überfielen die Berner und schleppten sie mit ihren Waren auf die Feste. Beim Anmarsch der von Bern ausgesandten Truppen legte die Besatzung selbst Feuer an die Burg, das dann, wahrscheinlich mit Nachhilfe, auf die Stadt übergriff und sie in Schutt und Asche legte.

Gedemütigt und verarmt lag das Gemeinwesen darnieder, und eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob es sich überhaupt nie mehr aufrichten sollte. Mühsam nur erhob sich die verwüstete Stadt aus ihren Trümmern, schwer lasteten die Kosten des Wiederaufbaues auf den Bewohnern, und es dauerte Jahrzehnte, bis die vom Brande beschädigten und verfallenen Mauern und Türme ausgebessert und wieder instandgestellt waren. Das nach und nach zurückkehrende Selbstvertrauen trieb zu neuem Handeln. Dem widerstrebenden Landesherrn zum Trotz wurden die alten Bünde mit den Städten Bern, Freiburg und Solothurn neu beschworen, woran heute noch die am Rathaus angebrachten Wappen der drei Orte erinnern. Diese Schutz- und Trutzbündnisse hatten natürlich ihre zwei Seiten. Ganz besonders war es Bern, das die Bundespflichten anrief, und willig leisteten ihm die Bieler auf seinen Eroberungszügen den verlangten Zuzug.

Biel wird zugewandter Ort. Wie gewohnt von Bern zum Aufbruch gemahnt, fochten die Bieler in den Schlachten des Burgunderkrieges mit, und ein Abglanz des eidgenössischen Kriegsruhmes, von dem Europa widerhallte, fiel auch auf sie. In Anerkennung der in dieser Zeit äusserster Gefahr den Eidgenossen geleisteten treuen Hilfe galt von jetzt an Biel mit seinem Bannergebiete, dem St.-Immertal, wenn auch nicht als volles Bundesglied, so doch als zugewandter Ort der Eidgenossenschaft, beschickte die Tagsatzung und nahm teil an den eidgenössischen Angelegenheiten, den rühmlichen und den unrühmlichen. Auch im Schwabenkrieg standen die Bieler unausgesetzt unter den Waffen und halfen, die tatsächliche Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft vom Reiche zu erkämpfen.

Trotzdem führten Anläufe, sich der Landeshoheit des Fürstbischofs gänzlich zu entledigen und als vollberechtigter Ort in den Bund aufgenommen zu werden, nicht zum Ziele. Zu sehr stand die, überdies oft in innern Zwistigkeiten sich verlierende Stadt im Schatten Berns, um im Kreise der Eidgenossen nicht vorzüglich in ihrer Abhängigkeit von dem übermächtigen Bundesgenossen zu erscheinen. Gerade dieser aber zeigte sich abgeneigt. Bern war ein mehr und weniger von ihm abhängiges und bevormundetes Biel lieber als ein gleichberechtigter eidgenössischer Stand, von dem zu gewärtigen war, dass er sich weniger fügsam erweisen würde.

Die Reformation. Frühzeitig wurde Biel in den Kampf um die Glaubenserneuerung gezogen. Ihr beredter Wortführer, der gelehrte Leutpriester und Kirchherr Dr. Thomas Wyttenbach, predigte unter steigendem Zulauf des Volkes kräftig gegen eingerissene kirchliche und soziale Übelstände und nahm besonders das Reislaufen und das Pensionswesen, dem auch Biel verfallen war, aufs Korn. In die Bewegung mischten sich bald auch politische Begehren. Der Rat, der seine Machtbefugnisse durch die reformatorischen Forderungen bedroht sah, griff zur Amtsentsetzung des streitbaren Gottesmannes, erreichte aber damit bloss, dass dieser fortfuhr, mit noch grösserm Eifer und bei noch grösserm Anhang des Volkes seine Lehre auf den Zunftstuben und öffentlichen Plätzen zu verkünden. Ungeachtet des widerstrebenden Rates schlug die evangelische Lehre

in dem bereits als arges Ketzerstädtchen verschrienen Biel immer stärkere Wurzeln, und mit der Annahme des Berner Reformationsmandates von 1528 hatte der neue über den alten Glauben gesiegt.

Voll neugläubigen Eifers zogen die Bieler mit den Bernern nicht nur in die Kappeler Kriege, sondern leisteten ihnen auch Gefolgschaft bei der Eroberung und Bekehrung der Waadt, von welcher Unternehmung der Chronist bissig und bündig meldet: Bern behielt Land, Leute und Beute, Biel musste eine starke Kriegssteuer ausschreiben.

Ein böser Handel. Der Übertritt der Stadt zum reformierten Glauben war natürlich nicht dazu angetan, die ohnehin schon immer mehr und weniger gespannten Beziehungen zum katholischen Landesherrn zu verbessern. Das gegenseitige Missfallen steigerte sich, und nicht ohne Grund beargwöhnten die besorgten Bieler den Bischof Christoph Blaser von Wartensee, er führe Böses im Schilde. Dieser gewandte und tatkräftige, auch in weltlichen Dingen wohl bewanderte Glaubensmann war ein durchgreifender Vertreter der Gegenreformation und unermüdlich bestrebt, die abtrünnig gewordene Bevölkerung seiner Lande wieder dem Katholizismus zuzuführen. Im Vertrauen auf sein mit den katholischen Orten abgeschlossenes Bündnis kehrte er immer schroffer und herausfordernder den Oberherrn gegen die Stadt hervor, trachtend, sie ihrer Selbständigkeit zu berauben und in völlige Untertänigkeit herabzudrücken. Mit diesem Beginnen stiess er jedoch bei den Bielern auf so entschiedenen Widerstand, dass er davon ablassen musste. Enttäuscht und erbittert sann er, wie er die Dinge doch noch zu seinem Vorteil wenden und sich an der unbotmässigen Stadt rächen möchte.

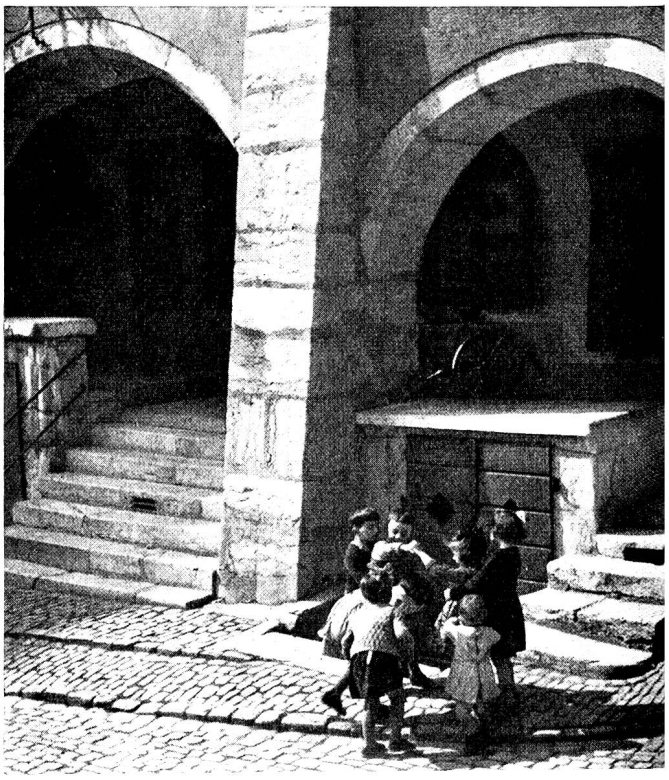
Was zuerst nur als Gerücht verlautete, sollte sich bald bewahrheiten, nämlich dass der Bischof den Bernern die Stadt Biel zu Eigentum angeboten hatte und dass Schulthess und Rat sich nicht scheuten, hinter dem Rücken der befreundeten und verbündeten Stadt auf den unredlichen Handel einzugehen und sich mit dem Bischof über die Bedingungen zu einigen — wahrlich ein schlechter Lohn für die gefügige, im ganzen stets auf Bern ausgerichtete Politik der Bieler. Diese, eingedenk, dass sich unter dem Krummstabe immer noch leichter lebe als unter der Tatze des Bären, verglichen sich mit dem Bischof und setzten alles daran, den Handel rückgängig zu machen. Nach jahrelangem Hin und Her und auf das eindringliche Zureden aller übrigen Orte, gutwillig zu entsagen, gab Bern schliesslich nach und verzichtete auf die Angliederung der Stadt.

Politische und wirtschaftliche Erstarrung. Die politische Erstarrung, der, mit einer Wendung zu aristokratischer Regierungsweise, seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Schweiz verfiel, teilte sich auch Biel mit. Das von keinen höhern Zielen bewegte Stadtregiment war vor allem auf die Wahrung seiner Machtstellung bedacht und liess keiner freiern Regung Raum. Je mehr der verpflichtende Gemeinsinn schwand, desto steifer hielt man an der tauben Schale überkommener Formen, einem ebenso umständlichen als nichtigen Zeremoniell fest. Das öffentliche Leben erschöpfte sich fast nur noch in Paraden und Schaugepränge, wie es namentlich entfaltet wurde, wenn der Fürstbischof mit seinem Gefolge in der Stadt erschien, um die Huldigung entgegenzunehmen, oder wenn andere hohe Persönlichkeiten empfangen wurden. Regsamkeit und Schaffenslust, die einst eine aufstrebende Bürgerschaft beseelten, waren längst einer stumpfen Erschlaffung gewichen. Die Zünfte, in denen anfänglich ein frischer, unternehmender Geist wehte, stemmten sich jetzt engherzig gegen jeden gewerblichen Fortschritt. Die Kurzsichtigkeit, mit der der Handel eingeengt und das eingesessene Handwerk abgeriegelt und vor fremder Konkurrenz geschützt wurde, liess natürlich keinen frischen Zug im Wirtschaftsleben aufkommen. Der Zunftzwang versperrte der Industrie hartnäckig den Eingang in die Stadt. Auch der gegen Ende des 18. Jahrhunderts unternommene und sogar vom Rat unterstützte Versuch, die Uhrmacherei aufzuziehen, schlug fehl.

«Alles war auf Sein und Erhalten begründet, wo doch alles zum Werden und Verändern strebte.»

Unter französischer Herrschaft. In Biel erkannte man die Sturmzeichen der französischen Revolution so wenig wie in der übrigen Eidgenossenschaft. Jedenfalls wurde nichts Ernsthaftes vorgekehrt, um dem heraufziehenden Verhängnis zu begegnen. In hilfloser Schwäche und Verwirrung harrten der Rat und die unter dem zersetzenden Einfluss der französischen Revolutionspropaganda in Gärung geratene Bürgerschaft der kommenden Dinge. Ohne den geringsten Versuch zu einer Gegenwehr ergab sich die Stadt den anrückenden Franzosen, die sie am 6. Februar 1798 besetzten. Am folgenden Tage versammelten sich Räte und Bürger, um unter den französischen Bajonetten die Vereinigung Biels mit der fränkischen Republik zu beschliessen, welcher Beschluss dann als «Ausdruck des freien Willens der gesamten Bürgerschaft» dem Direktorium in Paris zur Kenntnis gebracht wurde.

Während anderthalb Jahrzehnten hatten die Bieler Gelegenheit, die von manchen so heftig herbeigesehnten Wonnen der französischen Herrschaft auszukosten: Mit der Räumung des Zeughauses begann es, mit der Auflage und Eintreibung von allerhand, ihnen bisher unbekannten Steuern, mit Requisitionen, Einquartierungen und den gefürchteten Zwangsaushebungen für die französische Armee ging es fort und hörte erst auf mit dem Sturz und Ende der napoleonischen Gewaltsherrschaft.



Mit dem Kanton Bern vereinigt. Umsonst war Biel mit dem Wunsche an die Tagsatzung gelangt, sie möchte den ehemaligen zugewandten Ort wieder in den Schweizerbund aufnehmen, und umsonst versuchte der bielische Abgesandte auf dem Wiener Kongress die Selbständigkeit der Stadt zu erwirken. Die Hoffnung, sich als eigener Stand der Eidgenossenschaft zu behaupten, erfüllte sich nicht: Biel wurde mit dem Bistum Basel dem Kanton Bern als Ersatz für die verlorenen aargauischen und waadtländischen Gebiete einverleibt. Nur widerstrebend fügte sich die Stadt ins Unvermeidliche, und ganz hat sie dem Schicksal nie verziehen.

Das neue Biel. Biel hat im Laufe der Zeiten so tiefgreifende Veränderungen durchgemacht, hat in den verschiedenen Epochen seiner Entwicklung so verschiedene Gestalt angenommen, dass man sich fragen muss, ob es immer noch Biel ist. Aber gerade diese Wandelbarkeit zeugt von der unverwüstlichen Lebenskraft der Stadt.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unterschied sich Biel wenig von einem dahindämmernden Landstädtchen. Seine bescheidenen Lebensumstände spielten sich immer noch innerhalb der gleichen baulichen Umzirkung ab, die es bereits im 14. Jahrhundert erreicht hatte. Zögernd nur bequemte sich die eingesessene Bevölkerung zu dem beginnenden wirtschaftlichen Schnellschritte, bis dann in den siebziger Jahren die allenthalben erwachende Unternehmungslust in die Halme schoss. Eine industrielle Neugründung nach der andern erregte einen ununterbrochenen Zustrom von Arbeitskräften von nah und fern, der, mit einer lebhaften Wendung zum Französischen, Wirtschaft, Sitte und Sprache veränderte.

Der Um- und Aufschwung ist vor allem das Werk der Uhrenindustrie. Unter ihrer zauberischen Gewalt verwandelte sich das vordem stille, gewerbe- und verkehrsarme Städtchen mitsamt seiner ländlich-idyllischen Umgebung in ein brausendes Industrie- und Verkehrszentrum. Die zu enge gewordenen Gebietsgrenzen sprengend, verschaffte sich die Stadt durch die Eingemeindung bedeutender Vororte Raum für ihr weiteres Wachstum. In einem Umkreis, wo vor hundert Jahren 5000 Menschen wohnten, ballt sich heute eine Bevölkerung von 50 000 Seelen zusammen — eine Entwicklung, die trotz zeitweiliger krisenhafter Rückschläge schier beispiellos dasteht.

Es wäre jedoch falsch, in Biel lediglich eine «Uhrenstadt» zu sehen. Wohl stand alles übrige Gewerbe jahrzehntelang im Schatten der Uhrenindustrie, die mit Flut und Ebbe das gesamte Wirtschaftsleben der Stadt beherrschte. Seither haben sich die Verhältnisse insofern glücklicher gestaltet, als zahlreiche andere Unternehmungen Fuss gefasst haben und, wie die Automobilfabrik zeigt, auch die Anstrengungen der Behörden, neue Industrien anzusiedeln, von Erfolg waren. Damit hat eine industrielle und gewerbliche Mannigfaltigkeit Platz gegriffen, die den Wellengang der Konjunktur dämpft und dem Wirtschaftsleben der Stadt vermehrte Stand- und Krisenfestigkeit verleiht.

Ihre Anziehungskraft weit über die eigene Gemarkung ausstrahlend, hat sich die Stadt in fruchtbarem Wechselspiel von Geben und Nehmen zum Mittelpunkt und Markt eines Wirtschaftsgebietes erhoben, das an Ausdehnung einem mittleren Schweizer Kanton gleichkommt. Und indem sie den ganzen Erdkreis mit den Erzeugnissen ihrer Hauptindustrie, den Präzisionsuhren versorgt, fühlt man sich in dieser Stadt mit der weiten Welt verbunden und vermeint Weltluft zu atmen.

Für alle Wettkämpfer des EVU, FHD, Funker und Telegraphenpioniere, die an den SUT in Biel teilnehmen, veranstaltet die Redaktion des «Pioniers» einen

SUT-WETTBEWERB

mit drei Preisen. Die Wettbewerbsaufgabe besteht darin, über das persönliche Erlebnis des SUT-Wettkampfes für unsere Zeitschrift einen Bericht zu schreiben. Der Bericht soll sich nicht mit den verschiedenen Geschehnissen und Veranstaltungen der Schweiz. Unteroffizierstage im allgemeinen befassen, sondern das Erlebnis des Wettkämpfers während des Wettkampfes widerspiegeln. Erwünscht sind Berichte im Umfang von vier bis sechs Schreibmaschinenseiten (nur einseitig beschrieben) oder in sauberer Handschrift im entsprechenden Umfang. Für die besten Arbeiten sind folgende drei Preise ausgesetzt:

1. Preis: Fr. 30.—
2. Preis: Fr. 20.—
3. Preis: schöner Buchpreis

Die Arbeiten müssen spätestens am 19. Juli 1952 der Post übergeben werden. Später eintreffende Berichte können nicht mehr zum Wettbewerb zugelassen werden. Die Arbeiten sollen mit einem Kennwort versehen und einem verschlossenen Kuvert mit Kennwort und den Personalien des Einsenders an die Redaktion des «Pioniers», Postfach 113, Zürich 47, eingesandt werden. Als neutrale Jury amten der Zentralsekretär und der Redaktor. Die Preisgewinner werden in der nächsten Ausgabe des «Pioniers» veröffentlicht.